

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 56 (1964)

Heft: 6

Artikel: Die Rolle der Arbeiterbewegung in der Kultur einer humanitären Welt : nach einem Referat von Prof. Eugen Kogon am Kongress des OeGB 1963

Autor: Kogon, Eugen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rigsten innerpolitischen Problems der USA einen entscheidenden Schritt vorwärtsbringen wird, schließlich ob sich mit einer Steuer-senkung seine wirtschaftliche Kalkulation als berechtigt erweisen wird.

*Dr. Robert Adam, Senatspräsident a. D.,
zurzeit Washington DC.*

Die Rolle der Arbeiterbewegung in der Kultur einer humanitären Welt

Nach einem Referat von Prof. Eugen Kogon
am Kongreß des OeGB 1963

Eugen Kogon, Professor für wissenschaftliche Politik an der Technischen Hochschule in Darmstadt, ist ein bekannter Publizist und Politiker und ein großer Freund und Förderer der Gewerkschaften. Er lebte bis 1938 in Wien. Im März 1938 wurde er verhaftet und kam nach längerem Aufenthalt in Wiener Gefängnissen in das Konzentrationslager Buchenwald, wo er bis 1945 verbleiben mußte. Von ihm stammt das Werk «Der SS-Staat», eine Analyse der körperlichen und geistigen Unterdrückung in den Konzentrationslagern. Prof. Dr. Kogon war der Diskussionsleiter beim Europagespräch 1963 in Wien.

Kultur fängt mit der Arbeit an. Jeder Handgriff setzt den Geist voraus. Aber deshalb brauchen sie beide noch nicht human zu sein. Denn man kann sie voneinander trennen, den Geist und die Handgriffe, die Arbeit und ihr Ergebnis. Merkwürdigerweise nennt sich die Kultur dann besonders gern die «höhere Kultur». Zu ihr erhält man nur Zutritt, wenn man sie nicht an ihre Herkunft erinnert, die als «niedrig» doch nicht gelten dürfte, weil sie mit einer Gesamtheit von Arbeitsvorgängen identisch ist, sondern lediglich, insofern sie mit Ausbeutung zu tun hat. Die wird indes in aller Regel entweder schamhaft verschwiegen oder ganz einfach geleugnet. Auf den hohen Schulen der Bildung lehrt und lernt man nur das «Höhere»: die Kultur der alten Griechen an der Akropolis und dem, was sich damit verbindet, nicht aber das Dasein der 200 000 Sklaven, die den 20 00 Vollbürgern der Perikleischen Demokratie ihre Kultur ermöglicht haben; die Kultur der Ägypter wegen der Pyramiden, die der Totenkult der Könige aus der Fronarbeit ganzer Generationen waren; die Kultur der europäischen Schlösser, die das feudale Leben aus den erzwungenen Abgaben der Arbeitenden architektonisch repräsentierten. Legt man den Maßstab des wahren Menschenseins an, und zwar für jede Zeit und jedermann, dann können jene Bauwerke nicht als Ausdruck der Humanität angesehen werden, und was an bewundernswert großartiger Kunst sonst noch

hervorgebracht worden ist, das zeugt zwar häufig in seinem Gehalt und seinen Wirkungen von einer erstrebten Welt der Humanität, durch seine Herkunft aus den gesellschaftlichen Verhältnissen jedoch von der Inhumanität der Ausbeutung.

Indem die Arbeiterbewegung, als die industriewirtschaftliche Zivilisation eingestzt hatte, von allem Anfang an und gerade unter den damaligen Bedingungen der Unmenschlichkeit die volle Würde der nun neuartig Ausgebeuteten reklamierte, hat sie, und zwar erstmals in der Geschichte der Kulturen wirksam, die entscheidende Veränderung eingeleitet: das Entstehen einer *menschenwürdigen*, der *humanen Welt*.

Ich meine, daß wir es den Pionieren der Humanität, die ihr unter nicht selten heroischen Opfern für uns alle den Weg bereitet haben, schuldig sind, ihnen unseren Respekt zu erweisen, ehe wir uns – und uns wird da keinerlei Heroismus abverlangt – den heutigen Aufgaben zuwenden, die sich, durch das Verdienst der Vorgänger, unter wesentlich verbesserten Bedingungen erfüllen lassen.

Damit aus der Ueberschrift dieser Darlegungen kein Mißverständnis entstehe: Wir zerbrechen uns natürlich nicht die Köpfe über die müßigen Fragen, was die Generationen nach uns, im Jahre 2000 und später, in den gesellschaftlichen Verhältnissen, die dann gegeben sein werden, tun und treiben oder nicht tun und treiben sollen. Ich habe keine Ahnung, ob sie sich vor lauter Wohlstand langweilen werden, wie besorgte pessimistische Kulturkritiker es vermuten und voraussagen. Unsere Aufgabe ist es nur, *Voraussetzungen* zustande zu bringen, die es erlauben, in einer humanen Welt das Beste aus sich zu machen. Niemand darf daran objektiv gehindert sein.

Eine zweite Vorbemerkung richte ich gegen jene, die nichts mehr von Idealen wissen wollen – Leute, die meinen, sie seien, indem sie große Ziele ablehnen, die wahren, ja die alleinigen Realisten. Das ist ein arger Irrtum, der sich für die Arbeitnehmer nur als verhängnisvoll erweisen könnte. Man kann nicht Mensch sein, ohne an unsere größeren Möglichkeiten zu glauben. Wer vom Menschen gering denkt, ist entweder ein Reaktionär oder gar ein Faschist. Fortschritt in der Humanität verlangt Glauben. Wir haben nicht den geringsten Grund, uns eines solchen Glaubens zu schämen, wir haben im Gegenteil allen Grund, in einer Welt einerseits des Zweifels, andererseits von Leistungen, die fast über das Menschliche hinausgehen, diesen Glauben in jeder Lage, wo es angebracht ist, zu bekennen. Wenn irgendwo Menschenverachtung ganz und gar und völlig unangebracht ist, dann in den Reihen derer, die den Fortschritt keineswegs für abgeschlossen halten.

Die *erste* der verbesserten Bedingungen, unter denen wir uns nunmehr anstrengen, ist die, daß die *politische Demokratie eine Selbstverständlichkeit* geworden ist. Auch sie ist nicht ohne die

Arbeiterbewegung zu dem geworden, was sie heute ist: der seinen Möglichkeiten und seiner Tendenz nach soziale Rechtsstaat, der für jedermann eine umfassende und vielfältige politische Mitbestimmung in grundsätzlicher Gleichberechtigung vorsieht.

Die *nächste* Bedingung, die den weiteren Fortschritt erleichtert, ist der erreichte *freie Zugang* zu jeder Art von notwendiger Information und zu den *Möglichkeiten der Bildung*. Es gibt keine Meinungs- und Verhaltensmonopole mehr, die verhindern könnten, daß Aufklärung stattfindet. Selbstverständlich liegen künstliche Wolkenbänke über der Landschaft, wer sähe oder wüßte es nicht; fortwährend finden ideologische Vernebelungen statt, und vielerorts verharren die erklärten Träger der politischen Selbst- und Mitbestimmung, die Staatsbürger der Demokratie, was das Wissen um die gesellschaftlichen Zusammenhänge von heute und die Befähigung zu Allgemeinwohllentscheidungen anlangt, auch auf der Stufe schlimmster Primitivität, die leider vielfach auch noch mit einer sehr selbstsicheren gegenteiligen Einbildung gepaart ist. Aber wiederum sind dies Mängel im Faktischen und nicht mehr rechtlich fixierte, durch Herrschaftsmacht aufrechterhaltene Vorurteile.

Die *organisatorische Kraft*, die die Arbeitnehmerschaft heute besitzt, der *Reichtum an Einrichtungen*, die ihr zur Verfügung stehen, die *Mannigfaltigkeit wirksamer Mittel*, mit denen sie in die gesellschaftlichen Prozesse eingreifen kann, bilden zusammen die *dritte* verbesserte Bedingung für die ihr zukommende Rolle. Sie braucht im Wettbewerb der Ideen, der Interessen und der Einflußmöglichkeiten nicht zu verlieren. Eine Minderheit wünscht gewisse Vorzugspositionen, die ihr verblieben sind, hauptsächlich ökonomischer, im besonderen finanzkapitalistischer Art, aufrechtzuerhalten. Sie wirkt von dort aus machtvoll, in oft raffinierter, immer in bedenkenfreier Ausnützung der Freiheiten und der Methoden, die die hochentwickelten Demokratien unseres Typs allen einzelnen und gesellschaftlichen Gruppen zur Verfügung halten, auf das öffentliche Bewußtsein und auf die ihr bedeutsam erscheinenden Entscheidungen ein. In manchen Ländern, so etwa in der Deutschen Bundesrepublik, sind diese Herrschaftsstellungen sehr fest ausgebaut, die Politik ist weitreichend von den dort geltenden Vorstellungen und zur Geltung gebrachten Wünschen abhängig. Aber nirgends mehr in den freiheitlich-demokratischen Industriewirtschaftsländern sind die Interessen des Monopolkapitalismus unangefochten, und er ist seit langem gezwungen, als Sozialkapitalismus aufzutreten (was man nicht als völlig geringfügig zu veranschlagen braucht). Ueberall stehen die Reformkräfte, insbesondere die freiheitlich-sozialistischen Bestrebungen im Wettbewerb um die bestimmenden Einflüsse und den bestimmenden Einfluß. Das Ringen um die volle Mitbestimmung in allen Angelegenheiten von überindividueller Bedeutung ist nicht abgeschlossen; aber Bezirke des gesell-

schaftlichen Lebens, in denen es überhaupt noch nicht begonnen hätte, gibt es fast nicht mehr.

Im Wege der Evolution ist die Arbeitnehmerschaft auf solche Weise mehr und mehr in das demokratisch-sozialkapitalistische System hineingewachsen. Die beachtlichen Vorteile, die sich für sie dadurch einstellten, haben indes ihre Kehrseite. Die allgemeine Teilnahme am bürgerlichen Fortschritt in Staat und Wirtschaft hat zwar den *Zustand der Proletarität*, wie er einmal gewesen war, *beseitigt*. Zwischen den ursprünglich Ausgebeuteten und den einstmals alleinigen «Herren im Haus» kam es zu gewissen partnerschaftlichen Ansätzen und Praktiken; sie haben, wie man es heute zu bezeichnen pflegt, das «soziale Klima» verändert. Aber in der Folge ist die Arbeitnehmerschaft in allen Ländern, wo nicht besondere Traditionen sie wenigstens einigermaßen und vorerst noch davor bewahrt haben, in einem beängstigenden Ausmaß dem *bürgerlichen Materialismus* anheimgefallen. Etwas anderes als die geschichtsphilosophische Theorie des sogenannten historischen Materialismus ist dieser Materialismus vielmehr eine Praxis, die die Kultur in ein – zugestandenermaßen großartiges – Warenhaus verwandelt hat.

Der elementare Unterschied von Produktionsmittelbesitz und -nichtbesitz besteht zwar nach wie vor in den einzelnen Ländern mehr oder minder weiter, und er ist in vielen von enormer Tragweite. Aber im Konsum sind die überlieferten Maßstäbe, die Gebräuche und die Einrichtungen, die den Lebensstil der Stände voneinander abgrenzten, im ganzen aufgehoben. Das Streben nach *Sozialprestige* findet in reichem Angebot die ihm passende Qualität zur freien Auswahl, nur das Einkommen setzt der Aneignung im Kauf noch Schranken.

Wer nur die *Dynamik* dieser Harmonie sieht, täuscht sich jedoch gleich mehrfach. Die moderne Massengesellschaft, in der maschinell arbeitsteiligen und organisatorisch arbeitskollektiven Industriewirtschaft nun als Konsumentengesellschaft urbanistisch, großräumig und internationalisiert, in einer Reihe von Grundvorgängen unter wissenschaftlicher Anleitung sich entwickelnd, in ihrem Bewußtsein von den Massenmedien gesteuert, die sich auf sie eingerichtet haben, unterliegt einem ständigen, diesen Fortschritt begleitenden *Schwund der menschlichen Substanz*. Es ist, als verliere man von einer bestimmten zivilisatorischen Ausstattung an im gleichen Maße die innere Souveränität, in den man von außen her Freiheit und Sicherheit gewinnt. Im übrigen sind wir sozusagen jeden Augenblick in Gefahr, in die ausbrechenden Krisen der massiven Unausgeglichenheiten zu geraten, die dieser unserer Gesellschaft innewohnen – zu schweigen von den Abgründen, die die Rivalität der beiden feindlichen Totalsysteme vor uns aufgerissen hat und mit der Aussicht auf die grauenhafteste Vernichtung, vor uns offenhält.

Nun wiederholt sich, jetzt auf der Bühne der ganzen Welt, der *Prozeß proletarischen Aufstiegs*, begünstigt durch den erdumspannenden Wettbewerb des kapitalistisch-demokratischen und des kommunistischen Systems um die Sympathie der Entwicklungsländer, im besonderen um die Stimmen der «Habenichts»-Staaten in der Vollversammlung der Vereinten Nationen, in deren Organisation sie im Verlauf der letzten Jahre aufgenommen werden mußten. Nun kann man es besser machen, bedeutende Fehler und Mängel ausschalten, aus Vergangenheit und Gegenwart lernen, alle Erfahrungen anwenden, den Geist entschlossenster Humanität erneuern, der die soziale Reformbewegung einst erfüllt hat.

Aber kann man es in der Tat? Kann es die Arbeiterbewegung *noch*? Ich bin überzeugt, daß in der Dialektik der Zusammenhänge die volle Aufgeschlossenheit gegenüber den weltweiten Existenzproblemen von heute unser aller Blick für die alten und für die neuen Möglichkeiten schärfen würde.

Der moralisch-politische Grundsatz als allgemeine Maxime des Handelns der Arbeitnehmerschaft: «Wo eine Situation Solidarität erfordert, da sind wir zur Stelle und treten in Aktion!» könnte, das sieht jedermann leicht ein, Wunder an Verwandlung bewirken. Wir sind indes weit davon entfernt. Eine seltsame Widersprüchlichkeit hält uns in Bann: Je umfassender im Zuge der modernen Gesellschaftsverhältnisse konsequenterweise unsere Bestrebungen um Besserstellung des arbeitenden Menschen geworden sind, um so egozentrischer werden die Interessenhorizonte der einzelnen. Die Organisationen, ob sie ihnen angehören oder fernbleiben, betrachten sie mehr und mehr lediglich als Schutzverbände für Vorteile.

Auch die «Fachleute» der Arbeitnehmerorganisationen scheinen mir in Gefahr zu sein, über den errungenen demokratischen und sozialen Vorteilen in dem lobenswerten Bestreben, sie bis zur vollen Gleichberechtigung auszubauen, gewisse «Schichten am Grunde des ökonomischen Dschungels» einigermmaßen aus dem Auge zu verlieren.

Unsere eigenen europäischen Verhältnisse – ich sehe von den unterentwickelten Gebieten Italiens ganz ab – sind vielerorts nicht annähernd so fortschrittlich, wie es sonst Gutwilligen erscheint und wie Weniggutwillige es gerne hinstellen.

Junge evangelische Pfarrer haben vor kurzem über die Eindrücke und Erfahrungen berichtet, die sie in monatelanger freiwilliger Schichtarbeit in deutschen Großbetrieben – keineswegs rückständiger Art – gewonnen haben. Zusammenfassend sagten sie:

Unter der materiellen Einkleidung eines mehr oder weniger kleinbürgerlichen Wohlstandes weithin eine Nivellierung im Sinne einer geistig-seelischen Proletarisierung zu konstatieren, das heißt ein Lebensstil der Fremdbestimmung, der Unselbständigkeit, bar jedes lebendigen, über Quizwissen hinausgehenden Kontaktes zur ästhetischen, geistigen und geistlichen Kultur des «christlichen

Abendlandes»... Immer mit dem Vorbehalt, daß es in allen Bereichen Ausnahmeexistenzen intakter Humanität gibt, gilt die Bestimmung der Entfremdung auch für das Verhältnis der Arbeiter untereinander. Daß hier kein spezifisch proletarisches Verhalten berichtet wird, das daß *homo homini lupus* – der Grundsatz, der Mensch sei dem Menschen ein Wolf – allgemein in unserer Gesellschaft die Beziehungen entfremdet, muß nicht besonders betont werden. Aber es erstaunt und ernüchert die Tatsache, daß – trotz der alten sozialistischen und gewerkschaftlichen Parole der Solidarität – die Haltung der ellbogengebrauchenden Selbstbehauptung in diesem Maße auch unter den – besonders aufeinander angewiesenen – Menschen in der Fabrik herrscht. Zu meinen, daß das allgemeine Gesetz der Tauschgesellschaft, daß einer gegen den anderen steht und jeder nur seinen persönlichen Vorteil sucht, die Arbeiter verschone, ist eine Illusion, die nicht zuletzt in der Arbeiterbewegung selbst oft zu idealistischen Fehleinschätzungen des Solidaritätspotentials geführt hat.

Wenn man zu den berichteten privaten Einstellungen der Arbeiter zum Verhalten untereinander noch die Aussagen über ihre enttäuschte und «Ohnemich»-Haltung zu gesamtgesellschaftlichen Belangen nimmt, so kann man insgesamt feststellen: Lebensstil und gesellschaftliches Bewußtsein der Arbeiter sind in starkem Maße durch eine hinnehmende, eine Konsumentenhaltung, durch Ohnmacht und Ohnmachtbewußtsein, aber auch durch das – zwar wenig artikuliert – Bewußtsein unheiliger Zustände bestimmt... Das stark resignative Element der «Zukunftslosigkeit» (Walter Dirks) in der heutigen Arbeitnehmerschaft – resultierend aus Enttäuschungen in der Geschichte der Arbeiterbewegung, aus einer übermächtigen konservativen Meinungsmache und einer relativen Sättigung – kann und muß überwunden werden... Gerade in einer Zeit, in der die «professionellen» Organisationen, Parteien und Gewerkschaften weithin in der Tages- und Opportunitätspolitik aufzugehen drohen, sollten Berichte, Forschungsergebnisse und Schlußfolgerungen wie die vorliegenden dazu dienen, das Gespräch und die Aktivität in der Arbeitnehmerschaft selbst, aber auch in Schulen, Hochschulen und Akademien, in kirchlichen Arbeitskreisen, Jugend- und Gewerkschaftsgruppen, in der Presse und den anderen Massenkommunikationsmitteln in Gang zu setzen.

Was der Berichterstatter da vorschlägt, ist notwendig, richtig und nützlich. Aber es genügt natürlich bei weitem nicht, um jene Kräfte in Bewegung zu bringen, die erforderlich sind, das Schicksal einer ganzen Zivilisation zu wenden. Sie können mir darauf antworten, daß so etwas auch die Möglichkeiten der Gewerkschaften überschreite – sie sind nicht der Staat, sie regieren nicht einmal, sie könnten in dieser Hinsicht nur Vorschläge machen. Ich bin nicht der gleichen Meinung. Wer behauptet, die Gewerkschaften seien innerhalb der pluralistischen Gesellschaft lediglich *einer* der vielen Verbände, *ein* mächtiger Faktor, aber doch nur wie ein paar andere auch, der verkennt die Bedeutungszusammenhänge unserer gesellschaftlich-geistigen Lage und Entwicklung. Was wir überall brauchen, sind Kader von Wissenden *und* solidarisch Handelnden, beides im Geist einer alles andere als schwärmerischen, vielmehr einer ganz und gar realistischen Humanität.

Es handelt sich nicht um ein Programm sogenannter Eliten – ausgewählter Leute, die exklusiv geschult, dann in Vorzugsposition gebracht, durch Sonderrechte ausgezeichnet und mit Herrschaftsbefugnissen versehen werden. Gemeint ist in unserem Fall die systematisch auffüllende, die bewußt ergänzende Pflege der dem gegenwärtigen und voraussehbar künftigen gesellschaftlichen Entwicklungsstand entsprechenden Qualität der demokratischen Repräsentationen, die aus Wahlen in den verschiedenen Gemeinschaftsbereichen hervorgehen. Das Reservoir der Kräfte, die zur Verfügung stehen, ist angesichts der Größe, des Umfangs und der Schwierigkeit der Aufgaben, die zu bewältigen sind, viel zu gering, es könnte aber groß genug sein, da die Begabungen in allen Volksschichten erwiesenermaßen vorhanden sind.

Ich wüßte nicht, wer *mehr* als die Gewerkschaften dafür in Betracht käme, über Auswahlgremien, eigene Sonderbildungsstätten, Spezialstudien, Stiftungen, Stipendien, Prämien, Bewährungsaufgaben, Forschungsaufträge, Erfahrungsaustauschgruppen und was der geeigneten Mittel noch mehr sind, ein solches Programm der zeitgemäßen Wissens- und Verhaltensbildung, mit der sich politische Aktion verbindet, in Szene zu setzen. Weder die Kirchen noch die Parteien können es – die einen nicht, weil sie nicht für die Politik da sind, und die anderen nicht, *weil mehr verlangt wird als Politik*. Wer sonst noch? Kein einziger der größeren Interessenverbände, denn sie alle sind viel partikularer, als es die Gewerkschaften der Natur der von ihnen vertretenen Sache nach je sein können.

Natürlich wäre es grotesk, zu erwarten, daß die Gewerkschaften *allein* unseren gegenwärtigen Entwicklungsstand entscheidend ändern und die Kultur einer humanitären Welt zustande bringen könnten. Ich spreche davon, *die erforderlichen Kräfte in Bewegung zu setzen* – zum Beispiel auch in den politischen Parteien und in den staatlichen Verwaltungen, damit eine Reihe unerläßlicher Voraussetzungen geschaffen wird, die nur im Möglichkeitenbereich des Gesetzgebers liegen.

Die Aufgabe, die vor den Führungen der Arbeitnehmerorganisationen liegt, ist ungewöhnlich, damit sowohl bei uns, in der industriewirtschaftlichen Hochzivilisation, das nach wie vor gemeinte Ziel der Einheit von Arbeit und Kultur, die gesellschaftlichen Verhältnisse verwandelnd, wirksam bleibt, als auch in der Welt der Entwicklungsländer die Chancen eines Neubeginns auf dem Erkenntnis- und Erfahrungsniveau, das wir heute besitzen, wahrgenommen werden.

Ich weiß, daß die Arbeiterbewegung ein Stadium erreicht hat, in dem der Vorschlag bereits halb phantastisch erscheint, von der keineswegs geringen gewerkschaftlichen Organisationsplattform aus das gesellschaftliche Ganze in seinen nahen und weiten Verflech-

tungen im Auge zu behalten und es – neben der regulären Bearbeitung für die Gegenwartszwecke – gezielt auf Zukunft hin zu beeinflussen.

Ich zitiere meinen Freund Walter Dirks, und aus einer Rede, die er am 28. Juni 1961 in Berlin auf dem 4. Jahreskongreß der Gewerkschaft Oeffentliche Dienste, Transport und Verkehr gehalten hat:

Wir bekommen die gesellschaftliche... Wirklichkeit nicht in den Griff, wenn wir nicht konkrete Zukunftsvorstellungen, auch auf längere Zeiträume hinaus erarbeiten, Zukunftsvorstellungen, die vom Zustand der Gesellschaft der Gegenwart ausgehen und die ihn so verändern wollen, daß wir ihn alle im großen und ganzen eines Tages als gerecht empfinden.

Man muß sogar den Mut haben, eine Utopie zu entwerfen. Freilich eine reale Utopie, die aus realen Tatsachen und aus realen Möglichkeiten entwickelt ist.

Das ist genau meine eigene Sicht und Ansicht. Vielleicht scheitern wir alle, mag sein. Es spricht einiges dafür, daß sich die Menschheit am Ende dieses Jahrhunderts, wenn sie es erlebt, zumindest in der dann amerikanisch-europäisch-russischen nördlichen Hemisphärenzivilisation der Segnungen eines planifizierten Wohlstandes erfreuen wird.

Wir alle hoffen, daß es uns gelingt, dem Schicksal unserer Zivilisation die humane Wendung zu geben. Aber die Elemente der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung sind diesem Bestreben nicht günstig. Kommunisten in der Emigration unterhielten sich einmal über die Widerwärtigkeiten der Lage, verglichen ihre Sache mit einem Schiff und kritisierten so ziemlich alles – den Bug, den Kiel, die Planken, die Rahen, die Segel. Bert Brecht, der dabei saß, schwieg. Ob er dann zur Analyse nichts beizutragen habe, wurde er gefragt. «Genossen», lautete seine Antwort, «der Grund, warum es mit uns nicht vorwärtsgeht, ist einfach: Der Wind weht nicht.»

So ist es: Im Wohlstand herrscht für die Reform Flaute – dummerweise, weil sich die Gesellschaft nie besser menschenwürdig einrichten ließe als in der Hochkonjunktur. Aber ich sage: Wenn der Wind nicht weht, müssen wir eben rudern.

Also: In die Riemen, Freunde!

Prof. Dr. Eugen Kogon, Darmstadt.